

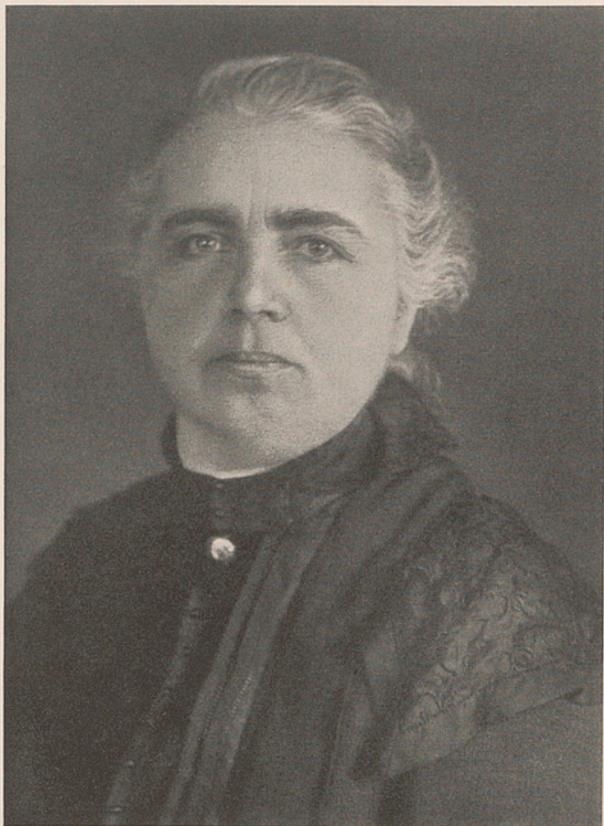
Nekr F
78

Nekr F 78

Fräulein Marie Finsler



G 1364
Frl. Maria Finsler
Kilchring



Worte des Andenkens

an

Fräulein Marie Finsler



Buchdruckerei Berichthaus Zürich

Abschiedsworte

gesprochen von P. Högger, Pfarrer

am 6. Februar 1929

in der Großmünsterkapelle zu Zürich

Unserem Gott, der allein Unsterblichkeit
hat, der aber auch uns berufen hat zu
seiner ewigen Herrlichkeit durch Christus
Jesus, ihm sei Ehre und Preis von Ewig-
keit zu Ewigkeit! Amen.

Liebe Leidtragende!

Verehrte Trauerversammlung!

Der allmächtige Gott hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen Fräulein Marie Finsler von Zürich im Alter von 64 Jahren. Er selber schenke uns die rechten, großen, guten Gedanken in dieser ersten Stunde!

Laßt uns zuerst vernehmen, was uns aus dem Trauerhaus über den Lebenslauf der Verstorbenen mitgeteilt wird:

Marie Finsler wurde am 2. Februar 1865 in Berg am Irchel geboren als achttes und jüngstes Kind des Herrn Antistes Diethelm Georg Finsler und der Frau Elisabetha geborenen Zeller.

Mit großer Freude wurde sie von den ältern Geschwistern begrüßt. Als sie zwei Jahre alt war, erhielt der Vater einen Ruf nach Wipkingen, und vier Jahre später wurde er ans Großmünster gewählt. Die kleine Marie trat in Zürich in die Schule ein und durchlief die ganze Schulzeit in der Stadt. Sie war ein zartes, aber gesundes, fröhliches und begabtes Kind, das mit Leichtigkeit lernte. Im zehnten Jahre machte sie eine schwere Gehirnentzündung durch; doch wurde sie den Eltern und Geschwistern, die so sehr um sie bangten, wieder geschenkt.

Nach der Konfirmation, die Marie von ihrem Vater erhielt, wurde sie für acht Monate nach Montmirail im Kanton Neuenburg ins Pensionat geschickt. Sie kehrte aber gerne wieder ins Elternhaus zurück, da sie sich von den Mitschülerinnen nicht so ganz verstanden fühlte. Nach Maries Heimkehr fing eine sehr schöne Zeit für sie an. Sie wurde schon damals neben ihren häuslichen Arbeiten für allerlei Mithilfe im Pfarramt herangezogen und bildete sich auf natürlichste Art zur Sekretärin ihres Vaters heran.

In jenen Jahren erlebte sie schöne Ferien. In Begleitung der Eltern lernte sie auf Reisen ein großes Stück Welt kennen, und noch in spätern Jahren hat sie von den frohen Erinnerungen gezehrt.

Sie war viel unterwegs, einmal von dieser, ein andermal von jener verheirateten Schwester gerufen. Da hatte sie ihre St. Galler und Wetzlarer Neffen und Nichten zu betreuen, mußte aber auch bei ihren Brüdern zum Rechten sehen, die damals beide unverheiratet haushielten. Freundinnen, mit denen sie seit dem vierten Schuljahr regelmäßig zusammenkam,

bereicherten ihr Leben. Viele dieser Jugendfreundschaften haben sich erhalten und viel Gutes gebracht bis in die letzten Tage hinein. Dank für alle diese Treue!

Ohne krank zu sein, mußte Marie doch schon früh ihrer zarten Konstitution Rechnung tragen. Ein Knieleiden, das sie sich mit zwanzig Jahren zugezogen hatte, machte ihr viel zu schaffen.

Ihr Geist war sehr regsam. Sie interessierte sich für alle möglichen Gebiete. Bücher liebte sie sehr, und was sie wußte, das wußte sie ganz, und überall konnte sie Red' und Antwort stehen. Auch die Musik machte ihr große Freude, und sie war glücklich, bei Herrn Direktor Attenhofer und später bei Frau Professor Wirz Singstunden nehmen zu dürfen. Mit ihren Liedern hat sie ihren Angehörigen viele schöne Stunden geschenkt.

Als Marie neunundzwanzig Jahre alt war, starb ihre Mutter. Da überließ sie sich nicht dem Schmerz, sondern nahm sich des Hauswesens tüchtig an und wurde die Stütze und Helferin des alternden einsam gewordenen Vaters. Sie lebte fortan ganz in der Liebe und Fürsorge für ihn. Es war ihr die größte Freude, ihm beizustehen auch in amtlichen Dingen. In den letzten Jahren seines Lebens führte sie ihm seine ganze Korrespondenz und schrieb seine sämtlichen Reden und Predigten nieder. So wurde sie auch in die damaligen Strömungen der Theologie eingeführt und stand mit bedeutenden Männern jener Zeit in regem geistigem Verkehr.

Als der Vater nach fünf Jahren der Mutter im Tode nachfolgte, brach Marie zusammen. Sie hatte mit dem Vater für den

Augenblick auch ihren Lebenszweck verloren, und bis eine neue Aufgabe, die ihr zusagen konnte, gefunden war, erlebte sie schwere Zeiten.

Wohl fand sie nach ihrem Auszug aus dem Antistitium im „Turnegg“ beim Pfauen ein neues Heim, in das Neffen und Nichten jugendlichen Verkehr brachten. Sie hatte auch die Fürsorge für viele Schützlinge ihrer Eltern übernommen und war die Beraterin vieler bedrückter Menschen. Aber zu rechter Lebensfreude gelangte sie doch erst wieder, als eine neue Arbeit ihre Kräfte erforderte. Das war die Mitarbeit im damaligen „Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl“, dem heutigen „Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften“. Die Aufgabe, die sie dort übernahm, war groß. Bei ihrer schwankenden Gesundheit mußte sie oft alle Kraft zusammennehmen, um ihre Arbeit leisten zu können. Jahrelang hat sie der Gründerin des Werkes, Frau Professor Orelli, als Präsidentin beigestanden, mit ihr gesorgt, mit ihr gearbeitet.

In ihrer Erholungszeit suchte Fräulein Marie Finsler während vieler Jahre das Christliche Erholungsheim „Ländli“ in Oberägeri auf. Die dortige geistige Atmosphäre gab ihr stets neue Anregung und herzliche Beziehungen zu Frau Popken und vielen Mitarbeiterinnen blieben für immer bestehen.

Für die Familie war „Tante Marie“ der Mittelpunkt, der alle Fäden vereinigte. An der Mutter Stelle schrieb sie allen Geschwistern, und ihrem ältesten, in Bern lebenden Bruder bot sie das Heim, in das es ihn in allen Ferien zog. An seinem Schaffen nahm sie besondern Anteil. Er erschloß ihr eine reiche innere Welt, wie früher ihr Vater.

Reiches Erleben brachten Fräulein Finsler die vielen Wochen, die sie bei ihrer Schwester in Wetzlar verlebte. Ihre Treue als Schwester hat sie immer wieder mit der Tat bewiesen in freudigen und andern Zeiten. Sie stand den Ihrigen bei, als der Schwager in Wetzlar starb. Sie verpflegte den todkranken Neffen in ihrem Heim, und sie war es, die dem Bruder in Bern in seinen letzten Tagen und Stunden nahe war. Auch in der Krankheit des jüngern Bruders, in dessen Familie sie zuletzt wohnte, war sie die liebevolle Beraterin. Bei der Erkrankung der Schwester in Kiel, entschloß sie sich, ihrer angegriffenen Gesundheit zum Trotz, die weite Reise zu unternehmen, um die Sterbende zu besuchen.

So hat die treue Schwester am Sterbebett der im Tode vorangegangenen Geschwister gestanden, tapfer und selbstvergessen; und wie oft wurde ihre Tapferkeit auf schwere Proben gestellt! Wie haben Krankheit und Operationen ihren Kräften zugesetzt und haben doch ihre innerste Kraft, die göttlichen Ursprungs war, nicht aufzehren können!

Schwer muß es für sie gewesen sein, ihr Heim am Wolfbach aufzugeben, um in eine Pension zu ziehen. Wie gut war es, daß damals im alten Pfarrhaus am Zwingliplatz wieder Raum genug für sie war! Als dann nach dem Tode ihres Bruders ihre Familie endgültig daraus fortziehen mußte, da tat das Räumen wohl niemandem so weh wie ihr, die in der Großmünstergemeinde so ganz zu Hause gewesen war.

Ihre kleine Stube an der Kreuzstraße vermochte sie bald mit einem besondern Stempel zu versehen. Da waren viele alte Familienbilder, und am Fenster stand der Sekretär, an dem

sie so viele Stunden schreibend verbrachte. Denn jetzt hatte sie erst recht alle Fäden der Verwandtschaft in der Hand. Hier wurde sie jeweilen auch aufgesucht von solchen, die in Familiendokumenten forschen wollten. Als Vertreterin alter Tradition hütete sie liebevoll allerlei Briefschaften, die ihre Vorfahren — Johann Kaspar Lavater und Georg Geßner — betrafen, und sie war imstande, über viel Unbekanntes Aufschluß zu geben. Sie blieb auch mit dem Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften stets in regem Verkehr, wenn sie schon das Präsidium längst einer frischern Kraft überlassen hatte. Und wie viel liebe Arbeit machten ihr alle ihre Schutzbefohlenen, denen sie unermüdlich nachging! Wer kann ihnen diese Freundin ersetzen?

Im Sommer 1927 mußte Fräulein Marie Finsler sich einer Operation unterziehen, von der sie sich wieder erholen durfte. Im Frühling 1928 besuchte sie ihre Angehörigen in St. Gallen und freute sich, ihre goldene Hochzeit mitfeiern zu können. Sie redete davon, im Sommer nach dem Seelisberg zu reisen. Statt dessen lag sie aber in den Juliwochen wieder im Spital. Diesmal erlangte sie nach der Operation keine neuen Kräfte mehr. Bald zeigte sich ihr Leiden von neuem, und jetzt wußte sie selbst, daß es zu Ende ging. Sie hat sich heldenhaft darauf gefaßt gemacht. Heiter empfing sie ihre Nichten, die sie im Kurhaus besuchten. Von ihrem Leiden sprach sie nicht viel. In jener Zeit traf sie letzte Bestimmungen. Sie gehorchte noch — etwas wehmütig lächelnd — einem Arzt, der ihr viel von einem Aufenthalt in der Tessiner Sonne versprach. Sie verstand sich zu einer Kur in Cademario. Über Weihnacht hat sie in jener herrlichen Gegend noch einmal Sonne und Berge

still genossen. Aber als die Schwägerin sie nach Neujahr besuchte, hatte das Leiden schon eine erschreckende Wendung angenommen. Sie wünschte, heimzureisen. Innert weniger Tage lag sie schwer krank im Bethanienheim.

Was hilft es, Leiden zu schildern? Sie hat sie heldenhaft überstanden und wie ein Kind geglaubt: „Dies ist gut für mich; es kommt vom Vater.“ So hat sie still dagelegen in Schwäche und Schmerzen, bis ihr gläubiges Herz zu schlagen aufhörte. Sie starb ganz sanft in der Nacht nach ihrem 64. Geburtstag.

Liebe Leidtragende! Verehrte Trauernde!

Es ist wie eine letzte Liebe, die die Verstorbene an uns allen getan hat, daß sie vor einiger Zeit unter andern letzten Wünschen auch den ausgesprochen hat, wir möchten ihr ganzes Leben bei ihrer Bestattung unter die Worte des 103. Psalmes stellen, speziell unter seine Eingangsworte:

Lobe den Herrn, meine Seele,
Und was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Lobe den Herrn, meine Seele,
Und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!
Der dir alle deine Sünden vergibt
Und heilt alle deine Gebrechen!

Aber freundlich, wie sie war, hat sie gleich noch hinzugefügt: Wenn es uns passender erscheine, so dürften wir auch statt dieser Worte den Spruch aus dem Epheserbrief (Kap. 2, Vers 8) in den Mittelpunkt stellen:

„Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch; Gottes Gabe ist es!“

Ich meine, diese verschiedenen Bibelworte stimmen ja völlig zusammen, und was sie mit dem einen oder andern wollte, das ist uns ohne weiteres klar: Sie wollte vor vielen Zeugen das noch einmal zum Ausdruck bringen, was ihr zeitlebens das Wichtigste gewesen war: daß die Ehre Gottes groß werde unter uns, daß die Ehre Gottes gepriesen werde auch durch ihr kleines Leben. Sie besaß ja viele nicht alltägliche Gaben, um Gott von Kindheit an zu erkennen und zu fassen und ihm zu dienen: Sie hatte helle Augen für das Schöne und Gute in der Welt und einen scharfen Verstand und eine große Liebenswürdigkeit, auch einen gesunden Humor, eine starke Energie und zähe Ausdauer. Dabei durfte sie aufwachsen in einer Umgebung, die wiederum ganz besonders geeignet war, sie auf den Herrn der Herrlichkeit, den heiligen Gott, hinzuweisen. Sie durfte nicht nur schon als Kind zu Hause von einer andern Welt erzählen hören und im Unterricht der Schule und der Kirche einen ersten Samen ins Herz aufnehmen für das, was in uns im spätern Leben heranreifen darf. Nein, für sie war die ganze Umgebung im Schatten des Großmünsters wie dafür gemacht, daß sie immer wieder aufsehen mußte zu dem ganz Großen, zu dem Ewigen, zu dem Heiligen, und dazu kam, daß auch alle die mannigfaltigen praktischen Aufgaben, die allmählich an sie herankamen, sie wie von selbst näher hinzuführten zu dem, vor dem sich alles Menschliche beugen muß, und vor dem man sich schließlich gerne beugt, ja, dem man gehören möchte, weil man weiß, daß hier allein die Heimat und die Sicherheit ist. Es war immer dienende Arbeit, die sie tun mußte. Aber das ist ja eine Gnade, das ist ja die größte Gnade, die einem Men-

schen widerfahren kann: wenn er Gelegenheit bekommt, da in ganz unscheinbarer Weise und dort wieder an einem ganz andern Ort ohne langes Überlegen mit ein wenig Hilfe, wie es gerade nottut, äußerlich oder innerlich einzugreifen. Da konnte sie wohl zum Bewußtsein kommen: Wir sind ja im allerbesten Fall bloß Handlanger Gottes; aber wohl uns, wenn wir das sein und spüren dürfen, daß er uns braucht. Dann ist unsere Arbeit sicher nicht vergeblich. Das war in ihren besten Vorsätzen lebenslang das Ziel der Verstorbenen, daß sie Gott Ehre machen wollte mit ihrem ganzen Sein, Schaffen und Leiden, und deshalb konnte sie sich auch zuletzt noch mit dem Wort ermuntern: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“

Aber sie war viel zu klug und zu klar, als daß sie nicht gesehen hätte, wie ein solches Erbteil, das ihr geschenkt war, wie ein so köstliches Herkommen, das ihr anvertraut war, wie eine solche Erziehung, die sie hatte genießen dürfen, auch eine gewisse besondere Gefahr in sich bergen. Wie leicht werden solche Menschen dann ein wenig pharisäerhaft! Sie haben immer zu kämpfen gegen die Gefahr der Überhebung. Aber sie wußte das und hat gekämpft und ist dabei nun wohl auch in besondere Schwierigkeiten hinein geraten: Ihre Gewissenhaftigkeit hat sich so gesteigert und verfeinert, daß die schwache Konstitution des Leibes den Anforderungen, die sie an sich selber stellte, zuweilen nicht mehr gewachsen war und sie den Mut verlor. Sie war äußerst streng gegen sich selbst; sie wollte sich selbst kennen und kannte sich auch selber; sie beschönigte sich nicht, war dann aber auch im Urteil über andere und über die Welt

streng; sie mußte das sein. Eben weil ein Strahl von der Heiligkeit Gottes früh in ihr Leben hineingeleuchtet hatte, erfüllte sie immer wieder der Schrecken vor der großen Unheiligkeit in der Welt draußen wie in der eigenen innern Welt. Es sind wohl nicht viele unter uns, die den Kampf eines Martin Luther in seinen jungen Jahren so haben nachfühlen müssen wie sie. Immer wieder kam es über sie: „Oh, meine Sünde! Meine Sünde!“ Sie mußte sich ihren Glauben immer wieder erkämpfen in hartem Ringen. Sie wußte ja alles von Jugend auf, was die christliche Kirche darüber zu sagen hat: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden.“ Aber es wurde ihr schwer, das persönlich auf sich zu beziehen, und das blieb nun eigentlich das Schwerste durch ihr ganzes Erdenleben hindurch: daß ihre peinliche Gewissenhaftigkeit sie zu solchen Auseinandersetzungen nötigte. Sie durfte immer wieder Meister werden über den Kleinmut, und immer wieder auftauchen aus dem Schatten, und wir hören es ja aus ihrem Vermächtnis heraus: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Das hat sie ganz persönlich verstanden: „Was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen.“ Sie war manchmal innerlich recht unsicher; aber dann war das für sie wie der Tau, der auf die dürstenden Pflänzlein fällt, wenn die Gnadenbotschaft kam: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Sie hat das nicht bloß deswegen glauben können, weil man es ihr vorsagte, weil sie eine fleißige Besucherin der Gottesdienste war, weil sie selber ihre Bibel las, und weil sie „ohne Unterlaß“ betete, sondern vor allem, weil sie sich auf Jesus Christus verließ, der immer vor ihr stand als

der Herr der Gnade. In seiner Erscheinung konnte sie es immer wieder erfassen, wenn die Schwermut sie erdrücken wollte: Er ist gekommen als Heiland aller Welt und auch als mein Heiland, um uns das eine zu versichern: „Und wenn eure Sünde gleich blutrot wäre, so soll sie doch schneeweiß werden!“ Gottes Gnade ist größer als alles, was wir verderben, versäumen, sündigen können. Darum hat sie diesen Text als Leichentext gewählt. Sie hat sich nie überschätzt, sondern viel eher stets unterschätzt. Sie hat schwer unter ihren Sünden gelitten, aber auch Trost gesucht und gefunden im Evangelium, etwas ganz Einfaches und doch schließlich das Geheimnisvollste, was es gibt. So ist sie durchgekommen durch allen Wechsel der Zeiten; so hat sie überall den Platz ausgefüllt, wo Gott sie hinstellte; so hat sie schließlich auch fröhlich sterben können. Als ich sie zum letztenmal sah, redeten wir ganz offen darüber, daß es äußerlich mit ihr abwärts gehe; aber sie konnte jetzt erst recht mit strahlenden Augen sagen: „Aber es geht ja eigentlich aufwärts!“ Sie war froh, erlöst zu werden von diesem Leibe des Todes.

Und nun, wollen wir nicht diesen Ruf von ihr übernehmen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der auch dir, wer du auch seiest, alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen, welcher Art sie auch sein mögen!“? Ich glaube, das ist die beste Art, wie wir ihr Andenken in Ehren halten, wenn wir versuchen, auch von uns aus Gottes Gnade immer neu zu erfassen, indem wir uns erst züchtigen, dann aber auch wieder aufheben

lassen durch den Blick auf Jesus Christus, der uns versichert, daß auch keine Sünde der ganzen Welt uns von der Liebe Gottes trennen kann. Wir dürfen nur nicht stille stehen. Das ist doch in ihrem Leben auch etwas vom Schönsten gewesen, daß sie sich immer wieder aufraffte. Das Letzte, was ich ihr sagen durfte, war noch ein Wort, das vorwärts deutet, und das sie lebhaft aufgriff, trotzdem sie immer eine treue Beterin gewesen war — man darf darüber in der Öffentlichkeit nicht zu viel sagen — das Wort aus dem Liede ihres Vorfahren Lavater:

Fortgekämpft und fortgerungen,
Bis zum Lichte durchgedrungen
Muß es, bange Seele, sein.
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Kann dich Jesus hinbegleiten,
Mut spricht er den Schwachen ein.

Darum sei für jedes von uns, ob wir ihrem engern Familienkreis angehören oder nicht, ob sie uns lange bekannt war oder nicht, das getroste Gelübde, in das jenes Lied ausklingt, das letzte Wort:

Drum so will ich nicht verzagen,
Mich vor Gottes Antlitz wagen,
Flehen, ringen fort und fort.
Ja, ich werde überwinden;
Wer ihn sucht, der wird ihn finden,
Wird ihn haben hier und dort!

Amen.

Ansprache

von Fräulein Marie Hirzel

Verehrte Trauerfamilie!
Verehrte Trauerversammlung!
Liebe Mitarbeiterinnen!

In tiefem Leide sind wir hier versammelt, um Abschied zu nehmen von unserem lieben, verehrten Vorstandsmitglied, der früheren langjährigen Präsidentin unseres Vereins, des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Fr. Marie Finsler.

Was sie uns war, was wir durch ihr Hinscheiden verloren haben, das läßt sich nicht leicht in Worten ausdrücken. Und doch drängt es uns im Namen unseres Vereins, ihr Andenken auch hier zu ehren und zu Ihnen zu sprechen von Ihrem Wirken in unserm Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

Während neunundzwanzig Jahren schenkte Fräulein Finsler unserm Verein ihre Gedanken, ihre Liebe, ihre Fürsorge und trug mit uns die Verantwortung für unsere große Aufgabe. Als warme Abstinentin hatte sie tiefes Verständnis für die Tragweite unserer Arbeit. Ihre aufrichtige Gesinnung, ihre Reinheit, ihre Wahrhaftigkeit ließen sie zu einer Persönlichkeit werden in unserm Verein, die allen Achtung, Verehrung und

Liebe einflößte. Von 1902 bis 1905 amtete sie als Aktuarin, um dann die Nachfolgerin unserer ersten Präsidentin, Frau Oberst Huber, zu werden. Ihr Amt war kein leichtes. Sie war sich als Präsidentin stets der ernsten und verantwortungsvollen Aufgabe bewußt und suchte ihr mit großer Treue gerecht zu werden. Sie verstand es wie niemand anders in unserm Verein, in schwierigen Zeiten mit liebevollem Verständnis auf alle Mitarbeiterinnen einzugehen, ihnen zu raten und den Weg zu weisen zu ersprießlicher, froher, gemeinsamer Arbeit. Als warme Abstinentin hatte sie den Sinn, den Geist, das Ziel unserer Wirtshausreform vollständig erfaßt und urteilte in den Sitzungen bis zu ihrer letzten Sitzung im November vorigen Jahres ganz frei und unabhängig, aber nur auf das Wohl des Werkes bedacht.

Im Jahre 1919 sah sie sich aus Gesundheitsrücksichten veranlaßt, ihr Amt als Präsidentin niederzulegen. Wir freuten uns aber, daß sie weiterhin als Vorstandsmitglied bei uns blieb. Gerade durch diese Tat, ihr Amt niederzulegen, das für sie zu schwer zu tragen wurde, und doch mit gleich warmem Interesse als Vorstandsmitglied mitzuarbeiten, zeigte sie sich als ein tapferer Charakter und wurde sie uns ein Vorbild an Seelenkraft, und wir verehrten sie um so mehr.

Als dann schwere Krankheit sie aufsuchte, zeigte sie uns, wie man mit Tapferkeit seine Leiden tragen kann. Wir lernten bewundern, wie sie mit heiterer Ruhe sich darüber hinwegsetzte und immer an allem teilnahm, was den Verein betraf. Sie war nie engherzig, sondern schätzte an ihren Mitarbeiterinnen die guten Eigenschaften und Fähigkeiten und begriff, daß ein Ver-

ein mit seiner Zeit fortschreiten muß, und daß sich manches dem Wandel der Zeit anpassen mußte, wenn immer es für den Verein möglich war. Was sie als richtig anerkannte, das vertrat sie mit großer Entschiedenheit, schenkte aber allen ihren Mitarbeiterinnen ihr Vertrauen und wurde so zur verehrten Seniorin des Vorstandes.

Die Erinnerung an all das Gute, Schöne, Fördernde, das wir durch unser gemeinsames Arbeiten mit ihr erhalten haben, hilft uns, den schweren Verlust zu tragen. Wir trauern mit Ihnen, verehrte Verwandte unserer lieben Fräulein Finsler, wir trauern um unsere treue, tapfere Mitarbeiterin in dem Werke der Wirtshausreform.

In unserem Leide erfüllt uns aber ein Gedanke und hilft uns, das Unabänderliche zu tragen, dies ist die Dankbarkeit, die wir ihr schulden. Dankbar wollen wir sein, daß unsere liebe Fräulein Finsler in unserm Verein mitarbeitete und uns durch ihre starke Glaubenskraft, ihre Gewissenhaftigkeit ein Beispiel treuer Pflichterfüllung wurde, dem wir nachzueifern uns bestreben werden. Dankbarkeit erfüllt uns für Ihr Wirken, liebe Fräulein Finsler. Wir bitten, daß der Segen Ihrer Gesinnung weiterhin auf unserm Werke ruhe.

Abschiedsworte

von Herrn R. Baltensperger, Bülach

Sehr geehrte Trauerversammlung!
Liebe und teure Leidtragende!

Gestatten Sie mir, namens der Freunde vom Christlichen Verein Ländli in Oberägeri und auch namens der Schwesternschaft vom Diakonieverband Wartburg ein paar Worte des Abschiedes der lieben Fräulein Finsler nachzurufen.

Durch eine Führung Gottes ist Fräulein Finsler mit der Gründerin des christlichen Werkes im Ländli, Frau Minna Popken, verbunden und zur Mitarbeit im Ländli-Werk veranlaßt worden. Während fast zwanzig Jahren hat Fräulein Finsler, sei es als Vereinsmitglied, sei es als verantwortliches Vorstandsmitglied, in geradezu vorbildlicher Weise mitgedient in den Aufgaben, die dem Werk im Ländli gestellt sind. Nicht in erster Linie mit ihrer hervorragenden Begabung, als vielmehr im Dienste ihres Herrn und Meisters, als eine echte Jüngerin Jesu. Oft auch hat unsere liebe Fräulein Finsler das Ländli aufgesucht zur Stärkung des Leibes und der Seele.

Wir trauern, daß Fräulein Finsler nicht mehr unter uns ist; aber eben das tröstet uns und wird gewiß auch Sie, liebe Leid-

tragende, trösten, daß der, der sich der Heimgegangenen als williges und brauchbares Werkzeug bedient hat, nun auch die krankgewordene Pilgerin und Kämpferin heimgerufen hat.

Was uns im Leben der lieben Dahingeschiedenen so oft bewegte und wohltat: ihre Innerlichkeit, ihre nüchterne, klare Erkenntnis, ihre Liebe zum Nächsten, ihre Arbeitsfreudigkeit — kurz, ihre feine Herzensbildung, war ein großes Werk der Gnade Gottes, der Gnade, auf die sich Fräulein Finsler so lange wir sie kannten, voll und ganz verließ.

Fräulein Finsler ist manchem Mitarbeiter im Ländli-Werk treu und innig verbunden gewesen; Freud und Leid in der Arbeit für den Herrn hat diese Verbundenheit vertieft, so daß heute manches Auge weint und manches Herz getröstet werden sollte über dem Verlust einer treuen Schwester und mütterlichen Freundin.

Möge der Herr, unser Gott, uns trösten, die wir um die liebe Entschlafene trauern! Der Herr hat sie bei ihrem Namen gerufen, sie war und bleibt sein Eigentum, das Eigentum ihres Herrn und Heilandes.

Der Herr des Lebens gebe auch uns ein solches gläubiges Abscheiden von dieser Welt und das selige Eingehen in das ewige Reich unseres Gottes!

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412938

